

Nr. 244 Bromberg, den 23. Oktober 1932.

Onkel Otto.

Ein lustiger Roman von Adolf Augustin.

(25. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

Währenddessen hat sich Frau Antonie einigermaßen wiedergefunden und steigt aus ihrem Zimmer hinunter in die Küche.

Sie traut ihren Augen nicht.

An einem großen, in die Mitte gerückten Tische sitzen Dixi und Frank, ferner Rudi Lenz und Onkel Otto und lassen es sich schmecken.

„Was — was soll denn das heißen, Frank? Du . . . ihr . . . ihr eßt . . . als wenn nichts gewesen wäre! Du kannst essen . . . heute, heute . . . wo . . . dieses Furchtbarste geschehen ist?"

„Und ob's mir schmeckt, Antonie!" lacht Frank grimmig. „So gut hat's mir die ganze Saison nicht mehr geschmeckt!"

„Das sagst du jetzt, wo . . . wo unser gutes Geschäft zum Teufel ist!" schreit die Frau in maßlosem Zorn.

„Unser... schlechtes, miserables Geschäft, dessen ich mich geschämt habe, das ist zum Teufel! Gott sei Dank, daß es jetzt wieder anders werden wird. Gott sei Dank... jetzt heißt's wieder arbeiten, aber ehrlich arbeiten, jetzt sitzt keine Lumpenbande von Spielern dahinter und hilft uns die Stadt verderben! Jetzt ist's aus mit dem Größenwahn! Sauber wird der „Grüne Kranz" wieder."

„Du Narr! Und das Geld? Die Strafe, die wir kriegen?"

„Geld! Hör mir auf mit dem Geld! Will davon nichts mehr hören. Ich will das Geld ehrlich verdienen. Hörst du, von morgen ab geht der „Grüne Kranz" wieder auf meinen Namen."

„Niemals! Du... bist nicht wert, ihn zu haben! Statt daß du begreifst, was wir verloren haben . . .!"

„Gewonnen haben . . . jawoll! Nur gewinnen! Unsere Anständigkeit gewinnen wir wieder! Die Dixi braucht nicht den Haderlumpen von Grafen zu heiraten. Die soll einen tüchtigen Mann nehmen, das wünsche ich!"

„Das werd' ich dir schon beweisen! Gar nichts hast du hier reinzureden!"

Frank steht auf. Er markiert rasende Wut. „Was, du willst nicht! Gut, dann verlasse ich mit Dixi morgen dein Haus, verstehst du! Wir gehen hinüber zu Onkel Peter. Jawoll! Mach deinen Kram allein weiter! Wir wollen uns den vergnügten Abend... nee, Nacht... nee, Morgen nicht von dir stören lassen! Raus!"

Er nimmt seinen Teller und schleudert ihn direkt vor Frau Antonies Füße, daß sie vor Entsetzen aufschreit und vorzieht, die Küche zu verlassen.

Dixi weint. Frank fährt ihr über die Stirn.

„Sei ruhig, mein Kind. Die Entscheidung mußte kommen. Ich lasse mich scheiden von Antonie!"

„Es ist meine Mutter, die mich geboren hat!"

„Nein, mein Kind . . . heute muß ich dir's sagen. Du bist nicht unser leibliches Kind. Wir haben dich angenommen. Deine Mutter ist tot. Sie starb damals, als sie die Nachricht erhielt, daß ihr Mann im Felde gefallen war. Da warst du zwei Jahre alt. Wir haben dich an Kindes Statt angenommen, und ich habe dich adoptiert. Sie hat dich nicht geboren. Deine Mutter war eine edle, gute Frau."

Die Eröffnung wirkt wie erlösend.

„Nicht . . . meine . . . Mutter?"

„Nein! Jetzt wirst du auch leichter nehmen, was kommen muß. Keine Ehescheidung . . . aber eine Trennung. Die muß kommen. Findet sie sich einmal wieder, erwacht das Herz, dann ist ihr der Weg immer frei. Dixi, heute verlassen wir den „Grünen Kranz". Wir nehmen die von Onkel Peter gebotene Gastfreundschaft an, und wir werden schon weiterkommen. Ich arbeite wieder, ganz gleich als was, und wenn's als Kellner ist. Wenn's nur ein ehrliches Brot ist."

„Ich will auch arbeiten, Vater!"

„Das wird sich alles finden!"

Er hebt sein Glas und sieht Onkel Otto dankbar an. „Auf eine glückliche Zukunft."

Hell klingen die Gläser.

9. Onkel Otto erlebt eine Überraschung.

Spielklub ausgehoben!

Graf Bossewitz als Fälscher entlarvt!

Graf Bossewitz flüchtig!

Dixis Verlobung wieder ins Wasser gefallen!

Wachtmeister Patzer hat sich als kriminalistisches Genie erwiesen. Er war nicht so dämlich wie er aussah!

Das ging am nächsten Morgen von Mund zu Mund, und eine große Ernüchterung setzte ein.

Mit einem Male sah man, welch' gefährliche Bahn man gesteuert war.

Die Kommission aus Berlin war eingetroffen. Man revidierte die Aktiengesellschaft. Da war alles peinlich in Ordnung. Und von dem vorhandenen Geld in Höhe von 66 000 Mark waren nur 9000 Mark falsch, die beschlagnahmt wurden.

Die Gelder der Stadtbank wurde revidiert.

Da sträubten sich den Bürgern die Haare zu Berge, denn von dem vorhandenen Barbestand von 58 000 Mark waren nicht weniger als 36 000 Mark Falschgeld.

Auch das wurde beschlagnahmt.

Dann zog man durch die Stadt und revidierte die Kassen der einzelnen Geschäfte. In den beiden ersten stellte man Falschgeld in Höhe von 140 Mark fest, aber dann hörte es auf, denn einer warnte den anderen und die Geschäftsleute wiesen leere Kassen vor.

*

Dixi ist mit ihrem Vater im „Blauen Ochsen" und fühlt sich sehr wohl. Es ist noch tüchtiger Betrieb, denn die Kriminalisten sind noch alle da, reisen erst morgen ab.

Da gibt es tüchtig zu tun.

Dixi bindet sich eine weiße Schürze vor und hilft fleißig bedienen. Auch Frank Käsebier beteiligt sich, und er und sein Mädel fühlen sich wohl dabei.

Rudi steht am Büfett und läßt Bier ein. Ein ganz anderer Zug belebt sein schönes Gesicht. Froh ist er. Er weiß jetzt, daß er sich mit Dixi endlich zum rechten Glück zusammenfinden wird.

Er singt auch heute wieder.

Und Dixi steht ganz still und lauscht dem Liede. Wie schön klar ist seine Stimme. Sie schmeichelt sich ihr ins Herz hinein, und sie sagt ihm ein gutes Wort über sein Lied, das ihn freut.

Am Nachmittag kommt Irene de Larma mit dem Regisseur Eichberg. Der Regisseur ist sehr guter Laune. Das Erlebnis gestern, Aufhebung des Spielklubs, der ganze Betrieb, das war was nach seinem Geschmack.

Der Polizeirat Horst besucht Onkel Otto und entschuldigt sich, dankt ihm, daß er mitgeholfen hat, den Fälscher zu entdecken.

„Hat nichts zu sagen! Haben Sie ihn erwischt?"

„Noch nicht, aber . . .!"

„Den kriegen Sie nicht, Herr Rat. Das ist ein zu gewitzter Junge. Der hat sein Schäfchen im Trocknen."

„Hauptsache, wir wissen, wer dahinter steckt, und seinen Vorrat haben wir beschlagnahmt."

„Das ist auch die Hauptsache. Eigentlich... der Bossewitz war ein ganz netter Kerl, gescheit, zwar nur ein gekaufter Adel, aber er benahm sich besser wie mancher vom Adel."

„Er war trotzdem ein Verbrecher!"

„Schon richtig, Sie sind Kriminalist, Herr Rat, und da darf das Menschliche nicht so im Vordergrund stehen, aber jedenfalls wir . . . die wir nur Menschen sind, wir dürfen auch die guten Seiten eines Banknotenfälschers gelten lassen."

„Das... dürfen Sie schon. Jedenfalls werden Sie mit dem Wachtmeister Patzer zusammen die Prämie von 50 000 Mark erhalten."

„Die lassen Sie mal dem Wachtmeister ganz. Der hat das Hauptverdienst. Und sorgen Sie dafür, daß er bißchen Karriere macht. Im Vertrauen, er ist wirklich nicht so dämlich, wie er aussieht."

„Das geschieht sowieso, Herr Käsebier. Haben Sie keine Sorge, daß wir etwa das Hauptverdienst an der Sache uns zuschanzen wollen."

„Das habe ich auch nie gedacht! Glauben Sie mir, Herr Rat, jetzt wird aus dem Spielernest eine vernünftige Stadt werden. Das ist das Hauptverdienst für uns. War ja so nicht mehr auszuhalten. Aber die Ernüchterung ist zunächst wie ein kalter Wasserstrahl."

„Aber ein sehr kalter!"

„Die Geschäftsleute haben doch ihre Dispositionen getroffen, entsprechend eingekauft. Die sitzen jetzt auf den Beständen fest. Es wird bei manchen Heulen und Zähneklappen sein. Am schlechtesten wird's bei den Gastwirten sein. Die haben Vorräte an Sekt und Wein hereingenommen, die sie in zehn Jahren nicht verkaufen. Ergo... die Stadt wird zornig sein, verlassen Sie sich drauf."

„Meinen Sie wirklich"

„Ich kenne mich da aus! Man wird sagen: Warum konnte das nicht in Ruhe, heimlich reguliert werden? Der Bossewitz konnte verschwinden, die Klubs langsam abgebaut werden . . . oder besser gesichert, ich weiß nicht. Ja, wir haben einen sehr betriebsamen und ziemlich gescheiten . . . aber auch skrupellosen Bürgermeister. Für ihn heißt der Fortschritt lediglich . . . Geld!"

„Das ist bedauerlich! Ich nehme aber an, daß er nicht mehr lange Bürgermeister sein wird."

„Das kann man noch nicht einmal behaupten. Es kommt ganz auf die Lage der AG. an. Wird die Stadt in der Lage sein, den Verpflichtungen leicht nachzukommen oder nicht? Was für Verpflichtungen bestehen? Das entscheidet. Ich bin sehr gespannt!"

*

Am nächsten Tage verlassen die 600 Kriminalisten die Stadt, und sie machen vergnügte Gesichter, denn es war tatsächlich der interessanteste Kongreß, den es je gegeben hatte. Er hatte wirklich per Zufall „praktische Arbeit" leisten können.

Justus Kirsch, der seine Ruhe wieder gefunden hatte, hielt eine Abschiedsrede, dankte ihnen, dankte auch für die Aufdeckung der Schäden, und der Zug entführte die Teilnehmer nach allen Himmelsrichtungen.

Still wurde es in Pulkenau.

Still wurde es auch im „Ochsen", aber dort war man mit der Stille gern einverstanden. Man hatte durch den Kongreß ein schönes Stück Geld verdient und ruhte jetzt gern einmal aus.

Dixi hatte ihr Lachen wieder gefunden.

Frau Antonie war zwar heute morgen im „Ochsen" erschienen und hatte ihre Tochter holen wollen, aber Dixi hatte sich entschieden geweigert, zurückzukehren.

Ebenso Frank.

„Dann verkaufe ich den „Grünen Kranz"!" hatte die erboste Frau gesagt.

„Verkaufe ihn! Ich bin damit einverstanden!"

Es ist ein wunderschöner, warmer Herbsttag, so schön, daß sich die beiden Alten aus dem „Ochsen" zusammen mit Frank unter den Nußbaum setzen und einen Skat spielen.

Der alte Lehrer Weise kommt dazu.

„Das nenne ich leben!" lacht der alte Herr. „Wie ist's mit dem vierten Mann?"

„Willkommen, Herr Kantor! Wo kommen Sie her?"

„Aus der Stadtverordnetensitzung!"

„Stürmische Sitzung, was?" fragt Frank.

„Ja! Man hat Sie vermißt, lieber Frank. Es war die... jammervollste Sitzung, die ich je mit erlebt habe. Der Kirsch hat die Abgeordneten alle eingewickelt. Pulkenau soll seinen Weg in der beschrittenen Weise weitergehen. Ein Tummelplatz der exklusiven Welt, Förderung der Klubs, natürlich bei einiger Kontrolle. Weitere Verschönerung der Stadt."

Die Männer schüttelten den Kopf.

„Wie hat sich denn das der gute Kirsch gedacht?" spricht Frank. „Die sogenanten exklusiven Gäste sind wir los. Die kommen nicht wieder, denn die Spielhölle Pulkenau existiert nicht mehr, und richtet man künftighin wieder welche ein, dann wird man sie fixer ausheben, als in Berlin."

„Das stimmt!"

„Wir hatten ja nur Spielerkreise als Gäste, die mit ihren Damen kamen, die keine waren. Die kommen nicht wieder. Pulkenau muß sich restlos umstellen. Der Bossewitz hat was aus Pulkenau gemacht. Es ist ein reizendes Städtchen geworden, und die Parkanlage und der Teich sind unvergleichlich. Ich denke, daß man jetzt auch dauernd einen Stamm reeller Gäste nach Pulkenau bekommt, die zwar keine Riesenumsätze machen, die aber ein ständiges gutes Geschäft ermöglichen. Die Sektgäste werden freilich rar sein."

„Kirsch hat aber allen das Gegenteil gesagt, er scheint tatsächlich dran zu glauben, daß Pulkenau die exklusive Gesellschaft bekommt."

„Hat er nicht über den Status der AG. und der Stadtbank gesprochen?"

„Ja! Der Status der AG. ist ausgezeichnet. Alles ist bezahlt. Natürlich mit dem Falschgelde. Graf Bossewitz hat der AG. einen Vorschuß von 120 000 Mark zur Verfügung gestellt. Mit diesem Gelde sind alle Schulden abgedeckt worden, und so ist's tatsächlich so, daß die AG. ein vorhandenes bares Vermögen von 180 000 Mark besitzt."

„Ein Glück hat Pulkenau!"

„Die Stadtbank hat sich für den Verlust aus dem Konto des Grafen entschädigt. Sie erleidet also auch keinen Verlust."

„Kaum zu glauben!" lacht Onkel Otto. „Aber . . . wenn die Reichsbank nun die Stadt Pulkenau rankriegt?"

„Das ist wohl kaum zu befürchten. Also die Lage der Stadt ist gottlob nicht gefährdet. Sie hat buchstäblich großes Glück im Unglück gehabt. Kirsch behauptet nun, daß das Ereignis eine blendende Reklame für Pulkenau ist und daß im nächsten Jahre die Gäste nur so strömen werden."

„Er wird sich umgucken!" spricht Onkel ernst. „Aus Ihren Worten, Kantor, ersehe ich, daß man aus dem Ereignis scheinbar . . . nichts gelernt hat?"

„Nicht das geringste! Kirschs Größenwahn steigt auf Bäume. Denken Sie, er steht nach wie vor auf dem Standpunkt, daß der „Ochse" und sein Nußbaum verschwinden muß."

„Das wundert mich nicht, Kantor!" wirft Peter Lenz ein. „Der Kirsch hat ja eine Wut auf uns. Er hat's doch offen ausgesprochen: „Den Onkel Otto müßte man aufhängen! Warum kommt der Trottel nicht zu mir, damit unauffällig alles geregelt wird?" Das hat er gesagt."

„Schöner Dank, was, Herr Otto? Für Ihre Tat müssen Sie das noch einstecken."

„Nur sachte! Es ist noch nicht aller Tage Abend! Jetzt muß eins geschehen!"

Alles sieht ihn gespannt an.

„Augenblick!" Laut ruft er: „Lina . . . Lina!"

Die Köchin steckt ihren Kopf durchs Fenster. „Was is denn, Onkel?"

„Komm mal raus! Wir brauchen dich!"

Und Lina kommt und pflanzt sich auf. „Wat jibt's denn?"

„Lina, wir brauchen dich und deine Hilfe!" spricht Onkel Otto.

„Is jut!"

„Der Reinigungsprozeß hat uns von den Spielhöllen und den Fälschern befreit."

„Gott sei Dank!"

„Die Stadtverordneten sehen das nicht ein. Sie verwünschen mich im Gegenteil und möchten am liebsten das alte Publikum wieder ranholen. Wat sagste nun?"

„Jibt's nich! Da müssen wir Frauen aufmucken!"

„Siehste, drum habe ich dich hergebeten. Du mußt die Frauen von Pulkenau zu einer Versammlung in unserem Ochsensaale zusammentrommeln. Die Frauen müssen eine Resolution fassen: Weg mit dem Bürgermeister Justus Kirsch, der zum Verderben der Stadtmoral gearbeitet hat. Verstehst du mich?"

„Janz jenau, Otto! Also jut, det mache ick! Für den nächsten Sonntag. Is jut! Wissen Sie, Otto . . . die Frau Klempnermeister Sommer, die is janz uff meine Seite, und die hat die lauteste Stimme, die setzt sich durch. Aber . . . eene Bitte hätte ich . . . Sie müssen in die Versammlung ooch sprechen, Otto!"

„Mache ich, wenn's verlangt wird, ich bin da!"

(Fortsetzung folgt.)

Vogelrufe in der Nacht.

Der Wirklichkeit nacherzählt von G. W. Brandstetter.

Der Neuling saß mit dem Leiter der Gummipflanzung auf der Veranda des javanischen Bungalows. Er war froh, Gesellschaft zu haben. Denn vielfältig drangen die Eindrücke der Tropennacht mit ihren unbekannten Stimmen auf ihn ein, und unheimlich erschien ihm dieses schwüle Dunkel voll unsichtbaren Lebens.

Der andere sah das. Er hielt es wohl für notwendig, daß der Neuling sich rasch an das Unbekannte gewöhnte, denn er sagte: „So wie Ihnen geht es allen, die frisch aus der Heimat herüberkommen. Sie lauschen in die Nacht hinein, und es ist ihnen, als müßten sie hinter jedem Gesträuch eine unbekannte Gefahr wittern. Doch man überzeugt sich bald von der Harmlosigkeit der ungewohnten Stimmen und hört sie kaum noch.

Ein Laut freilich wird ihnen immer unheimlich, immer unleidlich bleiben, der nächtliche Ruf eines Tieres, das wir hier den Gehirnentzündungsvogel nennen. Wenn ich Ihnen einen Vorfall erzähle, an dem ich selbst beteiligt war, so können Sie sich am besten einen Begriff von diesem unheimlichen Wesen machen. Ich saß damals auf einer Pflanzung weiter im Westen der Insel und war noch jung. Wir hatten einen neuen Leiter bekommen, einen Holländer namens Van Buren. Es ging ihm kein guter Ruf voraus, denn er sollte mit den Kulis hart umgehen, und man hatte uns gesagt, wir sollten uns auf Widersätzlichkeiten von seiten der Arbeiter gefaßt machen.

Uns begegnete Van Buren höflich. Er lud mich und einen anderen Weißen bald nach seiner Ankunft zum Abendessen ein. Auf dem Tisch stand ein eigenartig geformter, pyramidenähnlicher Stein mit einer kinderkopfgroßen Kugel als Abschluß. Unsere Neugier wurde bald befriedigt, denn Van Buren erzählte, wie er zu diesem Stein gekommen war.

Drüben in der westlichsten javanischen Residentschaft Bantam liegt ein Gebiet, das seiner Unwegsamkeit und der Fremdenfeindlichkeit seiner Bewohner wegen noch kaum erforscht ist, das der Batui. Van Buren hatte es sich in den Kopf gesetzt, das Stück Land kennen zu lernen, und drang, von einem einzigen Javanesen begleitet, in das Gebiet der Batui ein. Nach dreitägigem Suchen stieß er auf das erste Dorf. Man empfing ihn mit scheuer Zurückhaltung, doch ohne offene Feindschaft und stellte ihm eine Hütte zur Verfügung. Van Buren sah sich im Dorf um und wurde auf einen Stein aufmerksam, wie er jetzt vor uns auf dem Tische stand. Aus den scheuen Antworten der Batui entnahm er, daß es sich hier um eine Art von Fetisch handelte.

Der Wunsch keimte in Van Buren, einen dieser merkwürdigen Steine zu besitzen. Er wußte, daß kein Museum einen aufzuweisen hatte. So beging er eine Handlung, die ihn später teuer zu stehen kommen sollte. Er schlich sich bei Nacht mit dem Javanesen in die Fetischhütte ein und entwendete den Stein. In mühseliger Flucht entkam er aus dem Gebiet der Batui. Er war nun stolz auf den Fetisch, den er später mit nach Europa nehmen wollte. —

Seit unserem Besuch bei Van Buren waren ein paar Tage verstrichen. Dann sagte mir der Holländer eines Abends im Bureau, ein paar Batuis, die scheinbar jetzt erst nach Wochen seine Spur gefunden hätten, seien bei ihm gewesen, um ihren Fetisch zurückzufordern. Er hatte sie hinausweisen lassen. Sie waren stillschweigend gegangen, doch ihre Blicke versprachen nichts Gutes.

In der nächsten Nacht wurde ich durch einen Vogelruf aus dem Schlaf geweckt. Das eintönige „Kang, kang, kang, kot", das ich bis dahin nie gehört hatte, ging mir bald auf die Nerven. Ich weckte meinen eingeborenen Diener. Der zuckte die Achsel: „Es ist der Gehirnentzündungsvogel. Er bringt die Weißen manchesmal zur Verzweiflung, und doch ist nichts gegen ihn zu machen. Er wird weiter rufen, auch wenn du ihn vertreiben solltest."

Ich schlief die ganze Nacht nicht. Müde ging ich zum Bureau. Dort erschrak ich über Van Buren. Sein Gesicht war bleich und verfallen, und tiefe Schatten lagen um seine Augen. Er fragte mich beinahe flüsternd: „Haben auch Sie den Vogel rufen hören? Mich hat er zur Verzweiflung gebracht." Dann sprachen wir von anderem.

Die nächsten beiden Nächte blieb ich von dem Vogelruf verschont. In der dritten glaubte ich, selbst verzweifeln zu müssen. Müde und zerschlagen ging ich am nächsten Tag zum Dienst. Van Buren sah ich überhaupt nicht.

Doch am Abend ließ er mich kommen. Er war verstört: „Glauben Sie, daß der Vogel wieder ruft? Ich werde verrückt, wenn ich noch eine solche Nacht erlebe." Ich erbot mich, ihm Gesellschaft zu leisten, und holte mein Jagdgewehr. Ich hoffte, das unheimliche Tier damit vertreiben zu können.

So saßen wir in Van Burens Zimmer, dessen Fenster mit Watte verstopft waren. Wir warteten, spannten fieberhaft die Nerven an, jeden Augenblick gewärtig, den verhaßten Ruf hören zu müssen. Wir ahnten vielleicht nicht, daß dieses ängstliche Warten die Nerven am meisten zerrüttete.

Und dann fing es an. Durch die Fenster hindurch hörten wir laut den Ruf. Van Buren griff sich in die Haare. Ich sprang auf, lief mit dem Gewehr aus dem Zimmer, dem Klang des verhaßten Schreis folgend. Ich wurde von einem Baum zum anderen gelockt, ich schoß auf Geratewohl in die Nacht hinein. Der Ruf höhnte mich, und als ich glaubte, gerade unter dem Tier zu stehen, verstummte es. Ich kehrte zu Van Buren zurück. Seine Augen brannten im Fieber.

Ich setzte mich ihm gegenüber, das Gewehr über den Knien. Ich wartete, glaubte, die Nerven müßten mir reißen. Van Buren schien zu schlafen. Eine Stunde verging in drückendem Schweigen.

Da klang wieder der verhaßte Ruf durch die Nacht. Van Buren sprang auf. Ich sah, daß er nicht geschlafen hatte. Einen Augenblick stand er unbeweglich. Dann stürzte er mit einem Wutschrei auf mich, würgte mich und warf mich mit der Riesenkraft des Irrsinnigen gegen den Tisch, daß ich die Besinnung verlor.

Als ich wieder zu mir kam, hörte ich draußen den Vogel rufen. Ich rannte hinaus, dem Schall nach, denn vor mir raschelte welkes Laub unter menschlichem Tritt. Van Buren hetzte hinter dem Vogel her. Dann krachte ein Schuß. Mein Gewehr.

Der Vogelruf verstummte. Einen Augenblick später gellte ein Schrei durch die Nacht, grauenhaft in seiner Grellheit.

Ich rannte weiter in die Nacht. Hier unter den Bäumen mußte der Schrei gefallen sein. Ich stolperte über etwas, das im Weg lag, bückte mich, fuhr zurück. Ich hatte warmes Blut an den Fingern. Ich zündete ein Streichholz

an: Vor mir lag Van Buren. Tot. Einen langen Dolch in der Brust, mein Gewehr noch in der Hand.

Mein Schreien rief ein paar Kulis herbei. Wir schafften Van Buren in seinen Bungalow. Die Tür stand auf. Unwillkürlich suchte ich nach dem Fetisch auf dem Tisch. Er fehlte . . .

Man hat Van Burens Mörder niemals gefunden. Ich sagte wohl der Polizei, meiner Ansicht nach kämen nur die Batuis in Frage. „Aber", wurde mir entgegnet, „was hatte der Vogel dabei zu tun? Es ist nur eine Verkettung merkwürdiger Zufälle, und irgend ein Kuli, den der Holländer einmal schlecht behandelte, hat sich in der Nacht, als er Van Buren halb irrsinnig sah, gerächt."

Ich konnte nichts darauf erwidern. Erst später erfuhr ich, daß die Batuis Meister im Nachahmen von Tierstimmen sind. Ich bin überzeugt, daß sie Van Buren zur Verzweiflung brachten, daß sie ihn in den Hinterhalt lockten, um ihren Fetisch zu rächen und zurückzuholen."



Bunte Chronik



Vulkanasche verursacht Bienensterben.

Vor einigen Monaten haben mehrere Vulkanausbrüche in den Anden große Aschenregen im Gefolge gehabt, die sich überall verbreiteten. Im allgemeinen haben sie keine schädigenden Wirkungen herbeigeführt bis auf eine einzige Ausnahme. In der Provinz Nendoca in Argentinien hat sich nämlich herausgestellt, daß die Bienen zu ungezählten Tausenden sterben. Das Landwirtschaftsministerium hat daraufhin Sachverständige in die Provinz entsandt, die zu der Feststellung gekommen sind, daß in den Kelchen der Pflanzen sich Aschenreste verfangen haben, deren Salze zusammen mit dem Nektar der Blumen von den Bienen aufgenommen werden. Gerade diese Salze sind aber für den Organismus der Bienen schädlich, denn bereits auf dem Rückfluge werden sie matt, sie fallen zu Boden und verenden.



Lustige Ecke



Nicht so schlimm.



„Den jungen Mann, mit dem du immer ausgehst, kann ich nicht leiden!"

„Das ist nicht so schlimm, Papa — er dich auch nicht!"

*

* **Frauen.** Dem Ehemann ging die Galle heraus.

„Immer nur sprichst du von Schuhen, Strümpfen und Kleidern, Frau!" brummte er. „Hast du denn gar keine Gedanken auf etwas Höheres?"

Die junge Frau weinte:

„Wenn ich von Hüten rede, ist es dir doch auch nicht recht."



Rätsel-Ecke



Zahlen-Diamant-Rätsel.

1
2 1 3
4 5 6 7 8
3 9 10 7 1 11 12
8 12 13 14 15 16 11 3 1
4 5 6 17 7 9 9
16 12 1 9 7
12 1 2
18

An Stelle der Zahlen sind entsprechende Buchstaben zu setzen. Die waagerechten Reihen ergeben alsdann Folgendes: 1. Einen Konsonanten. 2. Eine italienische Zahl. 3. Ein Haustier. 4. Eine seerechtliche Handlung. 5. Ein europäisch. Königsgeschlecht. 6. Ein Produkt des Meeres. 7. Eine Oper. 8. Eine räumliche Bezeichnung. 9. Einen Vokal. Die äußeren Buchstaben ergeben, von rechts nach links gelesen und mit dem obersten Buchstaben (1) begonnen, ein ernstes Fest im Oktober.

*

Broschen-Rätsel.

×
× O ×
B L O × U P L
R × × A × T × R × × S
H × R B × T × L × E T × N
H × × S × L × T × × E
E N C × N S E
× N ×
×

Die × dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen und zwar derart, daß in der waagerechten Mittellinie sowie in den senkrechten Linien Wörter zu lesen sind.

*

Rätsel.

Willkommen Freund! sei meine Erste heut',
So will ich freundlich deine Letzte sein.
Sieh her! — schon steht ein kleines Mahl bereit,
Nimm so fürlieb bei einem Glase Wein.
Das weiß ich, ist nach deinem Sinn,
Und da ich nicht das Ganze bin,
So ist der Lohn nur, den Besuch erneu'n,
Als Erste wirst du immer mich erfreu'n.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 238.

Diamant-Rätsel:

O
A K T
R A T T E
O K T O B E R
H O B E L
F E E
R

*

Kreuz-Silben-Rätsel:

ei	sen
ta	fel

*

Das glückliche Verlobungspaar!

Hannover-Linden
Ludwigshafen a. Rh.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.